✓
MUNCHENER HISTORISCHE STUDIEN
ABTEILUNG
GESCHICHTL. HILFSWISSENSCHAFTEN

BAND 15

HERAUSGEGEBEN VON
WALDEMAR SCHLOGL UND PETER HERDE

Grundwissenschaften und Geschichte

FESTSCHRIFT FÜR PETER ACHT

VERLAG MICHAEL LASSLEBEN KALLMUNZ OPF.

1976

77/487

Die beiden ältesten Halberstädter Bischofsurkunden von 965 und ihre Siegel

(mit 4 Abbildungen)

Von

Hans Goetting

Die Reihe der erhaltenen Halberstädter Bischofsurkunden wird von zwei besiegelten Ausfertigungen Bischof Bernhards von Halberstadt (923 — 3. Febr. 968) aus dem Jahre 965 eröffnet. Gustav Schmidt, der Herausgeber des Urkundenbuches des Hochstifts Halberstadt Bd. 1 (Publikationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven Bd. 17, 1883) hat sie unter den Nummern 34 (S. 16 f.) und 35 (S. 17 f.) nicht ohne Fehler aus den Originalen abgedruckt¹. Während die Echtheit von Nr. 35 (für das Moritzkloster in Magdeburg) niemals angefochten wurde, sind hinsichtlich der Originalität von Nr. 34 (für das Reichsstift Gandersheim) gelegentlich in zurückhaltender Form Zweifel geäußert worden. Diese bezogen sich jedoch lediglich auf eine inhaltliche Unstimmigkeit, nämlich den aus zeitlichen Gründen nicht zu 965 passenden Namen eines der genannten anwesenden Bischöfe sowie auf die Besiegelung². Ein begründeter Fälschungsverdacht gegen die Urkunde in der uns heute vorliegenden Form aber ist bis vor einigen Jahren nicht vorgebracht worden³.

Ich stelle die beiden Urkunden, welche bis auf das in Nr. 34 fehlende Ordinationsjahr des Ausstellers die gleichen Datierungsmerkmale tragen, in umgekehrter Reihenfolge einander im Paralleldruck gegenüber, wobei Nr. 34 aus dem Original im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel verbessert wiedergegeben ist:

UB HochstHalb. 1, nr. 35 S. 17 f.*
Original im DDR-StA. Magdeburg,
Rep. U 5 IX, Nr. 1 a.

In nomine domini nostri Jesu Christi. Ego Bernhardus, sanctę Haluerstedensis ecclesię solo vix nomine episcopus, rogo Christi fideles tam presentes quam et futuros pio intellectu percipere firmiterque memorię penetrabilibus commendare, quod dominus meus Otto imperator augustus curtem, quam Gero marchio in Magadaburg habuit, et ecclesiam, quam illic in honore sancti Cyriaci martyris construxit, cum omni edificio, quod in eadem curte moriens dimisit, humilitatis meę

UB HochstHalb. 1, nr. 34 S. 16 f.
Angebl. Original im Nds. StA. Wolfenbüttel, 6 Urk 9.

*^x
^x In nomine sanctę et individue trinitatis. Omnibus Christi fidelibus tam futuris quam et presentibus notum esse^a volumus ^x
^x, qualiter ego Bernhardus Haluerstedensis ecclesię solo nomine episcopus rogatu domine Gerbirge^b Gandesheimensis monasterii venerabilis abbatissę et interventu dilectissimi domni nostri Ottonis imperatoris augusti omnem decimationem quatuor marcharum et villarum, scilicet Dengdi, Witmari, Weiuerlingi,*

precibus exoratus suę mihi largitatis gratia ad tempus vitę meę habendam concessit. Ego vero *ob tantę remunerationem largitionis omnem decimationem trium villarum*, id est Osolfstidi, Iuandorp, Nordammunnesleuu, *presente eodem dilectissimo domino meo et Uuillihelmo Mogontinę ecclesię archiepiscopo*, Adaldago Hammburgensis ecclesię archiepiscopo, *Annone Uuormaciensis ecclesię episcopo*, Brunone Uardunensis ecclesię episcopo, Landwardo Mindunensis ecclesię episcopo, Adalberhtoque episcopo, Magadaburgensi monasterio cum omni sua utilitate in id ipsum temporis reconcessi, ea videlicet ratione, ut Haluerstedensis ecclesia, cui indignus presidens deservio, in p̄dictarum *decimis villarum* suarumque *marcharum* post obitum meum nullum patiatur damnum, sed in his ut in aliis villis sibi ad decimandum antiquitus determinatis proprium usumfructum recipiat et in potestate mei successoris consistat, quid de p̄fatis decimis disponere velit. Et ut haec mutua beneficii concessio apud posteros cautius observetur et diligentius memoriae includatur, praenominati et semper memorandi senioris mei aequissima decernente censura, illam hoc scripto notatam mei sigillo firmavi huiusque exemplar super sancti Mauricii venerandum altare reposui.

Facta sunt autem haec anno incarnationis dominicę DCCCCLXV, indictione octava, anno autem regni domni Ottonis XXX, imperii V, ordinationis autem meę anno XLIII.

* Zuletzt verbesserter Abdruck im UB ErzstMagd. 1 nr. 45 S. 63 ff. Vgl. die dort S. 65 gegebenen Anmerkungen zum Text!

Sutthereim, *presente eodem dilectissimo domno nostro Ottone imperatore augusto et Willihelmo Mogontiensis ecclesię archiepiscopo et Annone Wormaciensi episcopo et Alfredo* [!] * Hildinesheimensis episcopo et aliis quamplurimis episcopis, ducibus etiam et^a comitibus presentibus, supradicto * Gandersheimensi^f monasterio ad augmentum victualium et vestimentorum ancillarum Dei ibidem Deo servientium contradidi. *Ob cuius remunerationem largitionis*^g supradicta venerabilis abbatissa G(erbirga), quatinus hec traditio per nos facta firma staret et inviolata, Haluerstadensi monasterio singulis^h annis duas carradas vini de bonis ecclesię Gandesheimensis representari statuit. Si quo autem, quod absit, regniⁱ discidio vel sterilitate terrę vinum denegaretur, pondus IIII^o marcarum argenti representaretur.

Facta sunt hec anno dominice incarnationis DCCCCLXV, indictione VIII, anno regni domni Ottonis XXX, imperii V.

* das erste S gleichzeitig aus E korrigiert.

^b -rbirge von zweiter Hand auf ausradiertem Fleck neu geschrieben, wobei die Unterlängenverzierung des ursprünglichen g links unterhalb der neuen g-Unterlänge stehen blieb und noch zu sehen ist.

^c so Or.!

^d et-Ligatur auf ausradiertem Fleck mit dunklerer Tinte nachgezogen, dgl. wohl auch das c des folgenden *comitibus*.

* -dicto auf ausradiertem Fleck mit dünnerer Feder entsprechend dem Duktus der ersten Hand nachgezeichnet.

^f Ganders- von zweiter Hand auf ausradiertem Fleck neu geschrieben.

^g -ionem largi- auf ausradiertem Fleck von zweiter Hand neu geschrieben.

^h sin- von zweiter Hand auf ausradiertem Fleck neu geschrieben.

ⁱ das ganze Wort auf ausradiertem Fleck von zweiter Hand neu geschrieben.

Die in der linken Spalte abgedruckte Urkunde Nr. 35 ist eine Tauschurkunde. Bischof Bernhard gibt darin kund, daß er von Kaiser Otto I. auf Lebenszeit den Hof, den der verstorbene Markgraf Gero in Magdeburg besessen hatte, samt der darauf von diesem erbauten Kirche St. Cyriaci erhalten habe, wofür er in Gegenwart des Kaisers und einer Reihe von genannten Erzbischöfen und Bischöfen dem Magdeburger Moritzkloster alle Zehnten der Dorfmarken Olvenstedt, Ebendorf und Groß Ammensleben, sämtlich Kreis Wolmirstedt, unter der Bedingung verlihen habe, daß diese Zehnten nach seinem Tode an die Halberstädter Kirche zur weiteren Verfügung durch seine Nachfolger zurückfallen sollten. Dieser Tausch ist im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Gründung des Erzbistums Magdeburg⁴ historisch nicht ohne Bedeutung, da er beweist, daß in den letzten Lebensjahren Bernhards schließlich doch noch ein gewisses Entgegenkommen des Halberstädter Bischofs gegenüber den Plänen Ottos des Großen festgestellt werden kann⁵.

In der rechts abgedruckten Urkunde Nr. 34 überträgt Bischof Bernhard der Äbtissin des Reichsstifts Gandersheim, Gerberga II., auf Intervention Kaiser Ottos I. und in Anwesenheit genannter Bischöfe und weiterer ungenannter Zeugen den ganzen Zehnten über die Dorfmarken (Groß und Klein) Denkte, Wittmar, Weferlingen und Sottmar, alle Kreis Wolfenbüttel, gegen eine jähr-

¹ Nr. 35 wurde inzwischen wesentlich besser gedruckt im Urkundenbuch des Erzbistums Magdeburg (bearb. von Friedrich Israel und Walter Möllenberg, 1937) Bd. 1 nr. 45 S. 63—65, und zwar unter dem Datum 966 Februar. Die Angabe bei Böhmer-Ottenthal, Reg. Imp. II, 1 Nr. 403, das Stück habe in zwei Ausfertigungen vorgelegen, beruht auf einem offenbaren Mißverständnis Ottenthals, vgl. die Vorbemerkung zu dem obengenannten Druck.

² Emil von Ottenthal (s. die vorige Anmerkung) S. 186 Nr. 403 am Ende; danach auch Kurt-Ulrich Jäschke, Die älteste Halberstädter Bischofschronik (Untersuchungen zu mitteldeutschen Geschichtsquellen des hohen Mittelalters, hrsg. von Helmut Beumann, Teil 1 = Mitteldeutsche Forschungen Bd. 62/I, 1970) S. 201 Anm. 5.

³ Ich selbst habe inzwischen in meinen Arbeiten zur Geschichte des Reichsstifts Gandersheim wiederholt, zuletzt *Germania Sacra* (künftig: GS) NF 7 (Das Bistum Hildesheim 1. 1973) S. 262, kurz darauf hingewiesen, daß es sich bei Nr. 34 um eine Fälschung des 12. Jahrhunderts handeln müsse. Die Begründung hierfür soll nunmehr in den folgenden Ausführungen gegeben werden.

Daß ich — zeitweilig unterstützt von Hans Jakob Schuffels und Hartmut von Hindte — Schrift und Siegel der Urkunde Nr. 34 im Diplomatischen Apparat der Universität Göttingen genauestens untersuchen konnte, habe ich der Liberalität von Herrn Archivdirektor Dr. Joseph König vom Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel zu verdanken.

⁴ Hierzu und zu den zahlreichen Schenkungen Ottos I. an das Magdeburger Moritzkloster im Jahre 965 vgl. zuletzt Dietrich Claude, *Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert*, T. 1 (Mitteldeutsche Forschungen 67/I, 1972) S. 48 ff., 53.

⁵ So auch K.-U. Jäschke (wie Anm. 2) S. 203 ff. Der Tausch ist zuletzt von Helmut Beumann in der Festschrift für Walter Schlesinger Bd. II (Mitteldeutsche Forschungen 74/II) in seinem Aufsatz über „Laurentius und Mauritius“ S. 257 f. Anm. 72 behandelt worden. Beumann betont mit Recht gegen A. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands III*⁹, S. 121 Anm. 6, daß die Heimfallklausel Bischof Bernhards „seinen Nachfolger gegen entschädigungslose Enteignung sichern“ sollte und daß Halberstadt nach Rückgabe des Hofes an den Kaiser zwar die Zehnten nicht zurückerhalten habe, aber anderweitig dafür entschädigt worden sei.

Bischof Bernhard starb am 3. Februar 968. Über seinen 1952 im Halberstädter Dom aufgefundenen monumentalen Sarkophag mit Grabinschrift s. jetzt Johann Fleming, Edgar Lehmann, Ernst Schubert, *Dom und Domschatz zu Halberstadt* (Böhlau-Verlag Wien-Köln 1972) S. 148 m. Abb. 64.

liche Lieferung von zwei Fudern Wein, die ggf. durch eine Zahlung von 4 Mark Silbers ersetzt werden sollte.

Bevor wir nun näher auf den Sachinhalt insbesondere von Nr. 34 und auf die Gemeinsamkeiten der beiden Urkunden eingehen, haben wir zunächst ihre äußeren Merkmale, vor allem ihre Schrift, zu untersuchen und betrachten als erste die Urkunde Nr. 35 für das Magdeburger Moritzkloster. Sie liegt im DDR-Staatsarchiv Magdeburg unter der Signatur Rep. U 5 IX, Nr. 1 a und ist in einem guten Faksimile von Anton Chroust in den *Monumenta Palaeographica*, Reihe III, Lieferung XVIII, Tafel 2 abgebildet und beschrieben worden. Chrousts Schriftbeschreibung ist allerdings ganz unzulänglich, ja irreführend. Abgesehen davon, daß von Schrift- oder auch nur Schulverwandtschaft mit der ganz andersartigen Buchschrift der gleichfalls von Chroust (Tafel 3 a) abgebildeten Halberstädter Urkunde mit dem schönen Siegel Bischof Hildiwards (968—996)⁶ keine Rede sein kann, zeigt unsere Nr. 35 weder „starke Anklänge an die Urkundenschrift“ noch fühlte sich der Schreiber „verpflichtet, die Formen der Urkundenschrift nachzubilden“. Das stattliche Pergament (Höhe 344 mm, Breite 472 mm)⁷ ist vielmehr ganz (vgl. Abb. 1) in reiner Buchschrift geschrieben, freilich mit verhältnismäßig weiten Zeilenabständen, die — wie bei der gleichzeitigen Kaiserurkunde — im Verein mit dem großen Blattformat die Feierlichkeit des Urkundentextes betonen. Sie haben dazu eingeladen, die Caudae des *e* und die Unterlängen von *p* und *q* (aber nur diese!) um ein wenig herunterzuziehen, während die Oberlängen von *b*, *d*, *h* und *l* durchaus normale Maße zeigen. Sie sind im oberen Teil in den meisten Fällen verstärkt, ohne daß man mit Chroust von einer keulenförmigen Verdickung wie bei der älteren karolingischen Minuskel sprechen könnte, im übrigen aber ohne jeden Schleifenschmuck. Dies gilt auch für die durch einfache runde Bögen verbundenen *ct*- und *st*-Ligaturen. Im ganzen zeigt die Schrift alle Kennzeichen der Buchminuskel der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts⁸. Das Besondere an ihr ist eine gewisse Gedrängtheit und vor allem eine betonte Eckigkeit, die in den Bögen (Chroust nennt sie mißverständlich „Schlingen“) des *b* und des ausschließlich geraden *d* sowie im Auge des *e*, vor allem aber in dem in zwei Zügen geschriebenen *o* besonders auffallend zum Ausdruck kommt. Wie die mit einem kleinen Anstrich versehenen Schäfte von *c* und *e* ist auch dieses *o* mit einem so gestalteten Bogen begonnen und dann von oben mit einem oft eckigen Bogen geschlossen worden. Auch die wenigen Großbuchstaben im Text — von den Eigennamen ist allein *Otto* durch Majuskel hervorgehoben — zeigen sehr schlichte Formen der *Capitalis rustica*. Nur in der Datierungszeile tragen die Anfangsbuchstaben von *Facta* und *Anno* bemerkenswerte Verzierungen.

⁶ Gedr. UBHHalb 1, Nr. 55, S. 41.

⁷ Die Maße sind bei Chroust a. a. O. falsch angegeben. Für freundliche Nachmessung des Originals bin ich dem DDR-Staatsarchiv Magdeburg (Schr. v. 24. Okt. 1975) zu Dank verbunden.

⁸ Während H. Beumann, Beiträge zum Urkundenwesen der Bischöfe von Halberstadt (965—1241), in: *Archiv für Urkundenforschung* 16, 1939 S. 36 f., sicher mit Recht von Ausstellerausfertigung spricht, sieht Chroust in seinem Kommentar zur Tafel 2 die Urkunde als „ein Erzeugnis der Halberstädter Schule“ an, was angesichts des Fehlens hinreichenden Vergleichsmaterials nichts als bloße Behauptung ist. Darüber hinaus heißt es bei Chroust weiter, „daß die besonderen Umstände und die äußeren Merkmale der Urkunde den Gedanken nahebringen, in dem stattlichen Stück, das auch die Maße einer Königsurkunde besitzt, vielleicht die Privatarbeit eines Angehörigen der Königskanzlei zu sehen“.

Ist also Nr. 35 in seinen äußeren Merkmalen — auf das Siegel kommen wir noch zu sprechen — durchaus zeitgemäß, so bietet die im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel unter der Signatur 6 Urk 9 verwahrte Urkunde Nr. 34 für Gandersheim ein völlig anderes Bild (vgl. Abb. 2). Das wesentlich kleinere Pergament (Höhe 130—135 mm, Breite 305 mm) zeigt eine Urkundenminuskel, die sich schon auf den ersten Blick als um wenigstens zwei Jahrhunderte später geschrieben erweist. Die verbale *Invocatio* und die vorgezogene *Publicatio* bieten sich in verlängerter Schrift dar, in der kaum ein Buchstabe noch kursive Formen aufweist und in der Majuskelformen (bis zum runden *S* am Anfang von *SANCTE*) vorherrschen. Die Textschrift erscheint vorwiegend leicht nach rechts geneigt, ein Eindruck, den vor allem der nach rechts überkippende Schaft des *a* und die Schäfte der meisten Mittelbandbuchstaben (*i, m, n, u*) hervorrufen. Gerade diese zeigen deutliche Merkmale der Brechung sowohl in den knotigen bis keilförmigen Ansätzen wie vor allem in den spitzwinkligen Abstrichen; sogar Doppelbrechung kommt, insbesondere bei *u*, nicht selten vor. Auch der Schulterstrich des *r* ist scharf gebrochen, der Balken des *t* durchschneidet schon in den meisten Fällen den Schaft. Die hoch hinaufgezogenen Oberlängen von *b, d, h, l* laufen spitz nach rechts oben aus, die Unterlängen von *p* und *q* entsprechend nach links unten. Dagegen endet das lange *f* oben in einer einfachen Schleife, die leicht nach links unten gezogen ist und des öfteren in einem kleinen Haken endet. Auch das *c* in Ligatur mit *t* zeigt einen Aufsatz mit der gleichen Schleife, doch handelt es sich bei *ct* ebenso wie bei *st* nicht um echte Ligaturen. Vielmehr sind Schleifen-*f* und -*c* lediglich ohne Verbindung an das *t* mit erhöhtem Schaft herangerückt.

Der auffallendste Buchstabe ist zweifellos das oben und unten geschlossene *g*, an dessen breitgedrückte Unterlänge nach Absetzen der Feder eine dem arabischen Zahlzeichen für 3 ähnliche Verzierung mit einem am Fuß scharf nach rechts geführten Abstrich angehängt wurde. Nur in zwei Fällen (Zeile 4: *Weiueringi* und Zeile 8: *singulis*) ist dies unterlassen worden. Die schräg aufwärts gerichtete Zunge des *e* am Wortende läuft in einem Punkt aus, ebenso der Abstrich des übergeschriebenen offenen *a* in der Kürzung für *supra* (Zeile 5). Von einigen Ausnahmen abgesehen, in denen das *e caudata* verwendet wird, findet sich für *ae* weit überwiegend einfaches *e*. Bis auf drei Vorkommen des unzialen *ð* ist aber sonst immer gerades *d* verwendet, ebenso langes *f*. Nur einmal steht ein rundes *s* auf der Zeile, sogar am Wortanfang (Zeile 9: *sunt*).

Von den verwendeten Großbuchstaben fallen das scharfgebrochene *D*, das in Zeile 3 (*Dilectissimi*) geradezu die Form eines hochgestellten Parallelogramms bekommen hat, das unziale ω mit weitem Abstrich nach links unten, das runde *S* und das aus zwei (unverschränkt) aneinander gerückten *V* bestehende *W* auf. Das *F* von *Facta* (Zeile 9) entspricht dem allerdings stärker verzierten *F* des gleichen Wortes in Nr. 35.

Faßt man die vorstehenden Beobachtungen zusammen, so gewinnt man den Eindruck, daß der Schreiber zwar mit mehr oder weniger Glück eine ältere diplomatische Minuskel nachzuahmen versucht*, sich jedoch immer wieder durch typische Schriftmerkmale des späteren 12. Jahrhunderts verraten hat.

* Leider ließ sich die Schreiberhand in der Gandersheimer schriftlichen Über-

Außer ihm ist jedoch noch ein weiterer Schreiber an der Urkunde tätig gewesen. Diese zweite Hand ist mit nur wenigen Worten bzw. Silben dort vertreten, wo der von der ersten Hand fertiggeschriebene Urkundentext auf der rechten Hälfte des Pergaments — nach einer einleuchtenden Erklärung von Hans Jakob Schuffels wohl beim Aufbringen des unten noch zu besprechenden Siegels — durch Wachsflecke verunreinigt wurde. Von diesen wurden die größten ausradiert und von der zweiten Hand neu beschrieben. So wurden in der zweiten Zeile die zweite und dritte Silbe des Äbtissinnennamens (*Gerbirge*) getilgt, und der Korrektor schrieb *-rbirge* neu auf die Rasur. Die charakteristische Unterlängenverzierung des *g* von der ersten Hand blieb jedoch stehen und ist links unterhalb der neuen, rundgeschlossenen *g*-Unterlänge der zweiten Hand noch zu erkennen. Im übrigen hat der zweite Schreiber sowohl einzelne Buchstaben nachgezogen (z. B. die *et*-Ligatur in der Mitte der 5. Zeile) als auch jeweils am Ende mehrerer Zeilen Wortteile auf den ausradierten Flecken mit z. T. leicht ausgelaufenen Tintenzügen neu geschrieben: Zeile 5 *Ganders-* (also die modernere Form mit zusätzlichem *r* anstatt des ursprünglichen *Gandesheim*¹⁰ der ersten Hand auf den Zeilen 2 und 8). Am Ende von Zeile 6 schrieb er neu *-ionem largi-*, jeweils am Ende von Zeile 7 *sin-* und von Zeile 8 das ganze Wort *regni*.

Wichtig aber ist nun der Schriftduktus der zweiten Schreiberhand, der sich, soweit sie diese nicht nachahmte (Zeile 5: *-dicto*), von dem der Haupthand ganz wesentlich unterscheidet. Während die Schrift der ersten Hand überwiegend rechts geneigt ist, erscheint die Schrift der zweiten Hand aufgerichtet und hat zum Teil (Zeile 6: *-ionem!*) ausgesprochene Linksneigung. Und während die Haupthand einem offenbar älteren Schreiber angehört, der darüberhinaus noch versuchte, eine altertümliche Urkundenschrift nachzuahmen, zeigen die Buchstaben der Korrekturhand alle Merkmale der diplomatischen Minuskel der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert. Das gilt vornehmlich von dem rundbäuchigen *a*, dem rechteckigen *e*-Auge, der rundgeschlossenen *g*-Unterlänge, dem im Bogen nach links unter die Zeile gezogenen letzten Schaft des *m*, der fast rechtwinklig nach links abgeknickten Unterlänge des stark gebrochenen *r* und der ebenfalls nach links ausschwingenden Unterlänge des langen *f* mit seiner einfach durchgezogenen Oberlängenschleife, die ohne Abwärtshaken endet. Diese Buchstabenformen ähneln durchaus denen der Schrift der Urkunde der Äbtissin Mechthild I. von Gandersheim für das Kloster Michaelstein vom Januar 1204 (Nds. Staatsarchiv Wolfenbüttel, 23 Urk 14), die von dem Notar der Äbtissin Eberhard, dem späteren Verfasser der niederdeutschen Gandersheimer Reimchronik¹¹, datiert und wohl auch geschrieben ist. Eine eindeutige Identität der Hände wird man angesichts des geringen Vergleichsmaterials in Nr. 34 freilich nicht behaupten dürfen, obwohl die Annahme einer solchen Möglichkeit im Hinblick auf die unten zu erörternde Verwendung unseres angeblichen Originals verlockend wäre.

lieferung anderweitig nicht nachweisen. Auch eine Vorlage, die sich der Schreiber unmittelbar zum Muster genommen hätte, konnte nicht ermittelt werden. Lediglich für die verlängerte Schrift könnte ihm diejenige der Tauschurkunde der Äbtissin Liutgard II. von Gandersheim von 1148 (Nds. StA. Wolfenbüttel 6 Urk 26) als Vorbild gedient haben, wenn man von der Form des *A*, das hier ein gestreckter Minuskelbuchstabe, in Nr. 34 aber ein Kapitalbuchstabe ohne Querstrich ist, absieht.

¹⁰ Zur Entwicklung der Namensformen vgl. GS NF. 7 (wie Anm. 3) S. 77 f.

¹¹ Über ihn vgl. GS NF. 7 (wie Anm. 3) S. 395.

Unsere vom Schriftbild her gewonnene Annahme, die Urkunde Nr. 34 sei in der uns vorliegenden Form gegen Ende des 12. oder am Anfang des 13. Jahrhunderts hergestellt und wenig später korrigiert worden, wird nun durch Beobachtungen vom Inhalt her weiter verstärkt. Ein gravierender Fehler, der dem Schreiber unterlaufen ist und der schon E. von Ottenthal veranlaßte, leise Zweifel an der Originalität von Nr. 34 zu äußern¹², ist der falsche Name des Hildesheimer Bischofs in der Präsenzliste. Während die auch in Nr. 35 genannten Erzbischof Wilhelm von Mainz (954—968) und Bischof Anno von Worms (950—978)¹³ zu dem vorgegebenen Datum 965 passen, fällt der statt des richtigen Bischofs Othwin von Hildesheim (954—984) genannte Bischof *Alfredus* (Altfrid, 851—874) ganz aus dem Rahmen. Als mögliche Erklärung bietet sich an, daß dem späten Fälscher der Name des ihm aus der Gandersheimer Gründungsgeschichte wohlbekannten Bischofs Altfrid statt des ihm nicht geläufigen Othwin in die Feder geflossen ist, dessen Namensform zudem in seiner Vorlage *Aduuinus* gelautet haben mochte¹⁴. Andererseits ist auch nicht auszuschließen, daß die Schrift einer anzunehmenden echten Vorlage an der Stelle des Namens beschädigt und nicht mehr lesbar gewesen ist.

Eine echte Bernhardurkunde von 965 als Vorlage nämlich muß es gegeben haben; denn der Sachinhalt der Urkunde Nr. 34 ist bis auf den letzten Satz unbedenklich. Auf Veranlassung Kaiser Ottos I., der um die gleiche Zeit, jedenfalls nach 956, dem Reichsstift Gandersheim aus dem umfangreichen liudolfingischen Besitz ostwärts der Oker die Villikation Denke an der Asse (Kr. Wolfenbüttel) geschenkt haben muß¹⁵, hat Bischof Bernhard von Halberstadt als zuständiger Diözesanbischof seinerseits der Nichte des Kaisers, der Stiftsabtissin Gerberga II., die Zehnten in den zugehörigen Marken und Dörfern Groß (und Klein) Denke, Wittmar, Weferlingen und Sottmar übertragen, und zwar zweckgebunden zum Unterhalt des Kanonissenkapitels. Inwieweit diese Transaktionen in den Bereich der zahlreichen wechselseitigen Abtretungen und Entschädigungen benachbarter Reichskirchen aus Anlaß der Errichtung des Erzbistums Magdeburg gehören, entzieht sich unserer Kenntnis. Ein Zusammenhang wäre insofern denkbar, daß Gandersheim etwa Teile seiner alten Villikation Wanzleben (Bez. Magdeburg) hätte hergeben müssen. Schließlich war ja auch die Urkunde Nr. 35 ein Zugeständnis des Halberstädter Bischofs an Otto I. zugunsten Magdeburgs.

Als Gegenleistung für die Zehntschenkung hatte Gandersheim dem Bischof jährlich 2 Fuder Wein zu liefern, vermutlich aus den von Kaiser Arnulf dem Stift geschenkten rheinischen Besitzungen bei Godesberg (Crucht bei Fries-

¹² Reg. Imp. II, 1 Nr. 403.

¹³ Anno war von 937—950 erster Abt des Magdeburger Moritzklosters gewesen, was seine Anwesenheit auf dem für die Vorbereitungen der Gründung des Erzbistums wichtigen Hoftag von 965 erklärt.

¹⁴ So bei Thietmar, Chron. (SSrerGerm. N. S. ed. Robert Holtzmann, 1935) II, 12 S. 51 und IV, 9 S. 140 sowie im Magdeburger Totenbuch (hrsg. von Ernst Dümmler, NMittHistAntForsch 10, 2. 1863) S. 264. Ottenthal (wie Anm. 1) Nr. 403 und noch Jäschke (wie Anm. 2) S. 201 Anm. 5 erwägen eine Verschreibung aus dem in Nr. 35 ohne Bistumsbezeichnung genannten Russenbischof und späteren ersten Erzbischof von Magdeburg *Adalberhtus*, was mir aber wegen der ausdrücklichen Nennung Hildesheims in Nr. 34 weniger plausibel erscheint.

¹⁵ Vgl. GS NF. 7 S. 262.

dorf und vor allem Plittersdorf)¹⁶. Daß Halberstadt auf diesen Weinzins, der jedes Jahr zum Fest Johannis Bapt. zu entrichten war, tatsächlich einen Rechtsanspruch hatte, beweist die Urkunde Bischof Volrads von Halberstadt vom 9. März 1266, von dem Gandersheim damals diesen Zins gegen eine einmalige Zahlung von 110 Mark Halberstädter Silbers ablöste.¹⁷

Während also an der Zinsverpflichtung als solcher nicht zu zweifeln ist und diese durchaus im Jahre 965 begründet worden sein kann, muß doch der letzte Satz des Kontextes von Nr. 34 Bedenken erwecken. Er besagt, daß der Weinzins im Falle von *regni discidio vel sterilitate terrę* nicht in natura entrichtet zu werden brauchte, sondern durch eine Zahlung von 4 Mark Silbers abgegolten werden sollte. In der Tat mochte der Weintransport vom Rhein nach Gandersheim und weiter nach Halberstadt im Laufe der Zeit und angesichts der oft unsicheren Verhältnisse Schwierigkeiten gemacht haben, so daß eine Entrichtung in barem Geld zweckmäßiger erschien. Aus späteren Quellen wissen wir, daß die rheinischen Villikationen ihre Leistungen nur noch in Form von Geldzinsen erbrachten und der Wein unter Aufsicht eines Gandersheimer Stiftsbeauftragten geerntet und an Ort und Stelle verkauft wurde¹⁸. Dem Stift lag aber nicht nur daran, sich die Möglichkeit einer Zahlung in Geld zu sichern, sondern diesen Betrag auch noch fühlbar zu ermäßigen. Die oben angeführte Quittung Bischof Volrads von Halberstadt vom 9. März 1266 über die Ablösung des Zinses spricht nämlich davon, daß Äbtissin und Kapitel des Stifts Gandersheim *annuam pensionem, duas scilicet karratas vini vel novem marcas argenti, ratione quarundam decimarum nobis in festo Johannis Baptiste annis singulis solvere tenerentur*. Nicht vier, sondern neun Mark Silbers waren demnach der geldliche Ersatz für die beiden Fuder Wein gewesen, und vermutlich die Herabsetzung des Betrages um mehr als die Hälfte mochte der Grund dafür gewesen sein, den Satz in die neu fabrizierte Urkunde Nr. 34 einzufügen. Bei dessen Formulierung aber hat sich der Fälscher in zweifacher Weise verraten. Einerseits ist die Markwährung für das 10. Jahrhundert noch nicht möglich, andererseits wird man bei dem Begriff *discidium regni* doch wohl an die Zeit des Thronstreites nach 1198 denken müssen. Damit hätten wir einen weiteren Beweis vom Inhalt her, daß die Urkunde in der uns vorliegenden Form in jener Zeit entstanden sein muß, die wir bereits als Ergebnis unserer Schriftuntersuchung ermittelt hatten.

Abgesehen von der Erwähnung des Bischofs Altfrid und dem eben besprochenen Schlußsatz des Kontextes aber ist, wie gesagt, der Sachinhalt unverdächtig und entspricht dem vorgegebenen Ausstellungsjahr 965. Das legt die bereits oben ausgesprochene Vermutung nahe, daß der Hersteller der Urkunde Nr. 34 diese nicht frei erfunden hat, sondern daß ihm tatsächlich eine echte Urkunde Bischofs Bernhards von Halberstadt für Gandersheim vorgelegen haben muß. Dieser Sachverhalt wird durch den Diktatvergleich mit der Urkunde Nr. 35 für Magdeburg bestätigt. Die Gegenüberstellung (oben S. 58 f.) zeigt zahlreiche Übereinstimmungen, die durch Kursivdruck hervorgehoben

¹⁶ GS NF. 7 S. 84 und S. 276 f.

¹⁷ Nds. StA. Wolfenbüttel 6 Urk 75, gedr. bei Johann Christoph Harenberg, *Historica eccl. Gandershemensis diplomatica* (Hannover 1734) S. 781 f. Im UBHHalb. Bd. 2 fehlt die Urkunde!

¹⁸ Vgl. GS NF. 7 S. 277 und die dort angeführten Quellen.

sind. Auf die wesentlichsten hat schon H. Beumann¹⁹ aufmerksam gemacht. Für die beiderseitige Devotionsformel *solo (vix) nomine episcopus*, die E. von Otenthal für verdächtig hielt²⁰, hat er mit Recht darauf hingewiesen, daß auch der Brief von Bernhards Nachfolger Hildiward an Bischof Adalbero II. von Metz von [984—996]²¹ die gleiche Formel verwendet hat. Sie kommt gar nicht selten auch anderweitig vor, so z. B. in der Inschrift des Stifterbildes im Bernwardsevangeliar von 1014 (Hildesheim, Domschatz Hs. Nr. 18): *Praesul Bernwardus vix solo nomine ...* In Halberstadt war sie offenbar besonders beliebt; denn noch Bischof Rudolf (1136—1149) verwendete sie, zwar nicht in den stark wechselnden Intitulationen seiner Urkunden, aber statt des üblichen *dei gratia* als Devotionsformel sogar in der Umschrift seines kleineren Siegels: *+RODULF(US) SOLO NOMINE EP C HALBERSTAD(ENSIS)*²². Beumann hat ferner auf die Übereinstimmung in der *Publicatio*, die unser Fälscher allerdings seiner Zeit entsprechend normalisiert hat, und vor allem auf das jeweils die Gegenleistung einleitende *ob ... remunerationem largitionis* hingewiesen. Darüber hinaus hat Bischof Bernhard die Zehnten in beiden Urkunden mit der gleichen Formulierung *omnem decimationem (marcharum et) villarum* hergegeben, und auch die Präsenzliste (*presente eodem dilectissimo dom(i)no ...*) zeigt in beiden Urkunden die gleiche Fassung, wenn auch Nr. 35 einige Bischöfe mehr nennt. Schließlich entsprechen die Datierungen beider Urkunden einander wörtlich; daß das in Nr. 35 noch hinzugefügte bischöfliche Ordinationsjahr in Nr. 34 ausgefallen ist, mag durch Platzmangel auf der kleineren Fälschung zu erklären sein.

Gerade die Datierung, die in der Reihenfolge der einzelnen Jahresangaben vollkommen die Datierung der gleichzeitigen Kaiserurkunden nachahmt, gibt mit einer charakteristischen Unstimmigkeit den wesentlichsten Beweis, daß die Vorlage des Gandersheimer Fälschers eine echte Bernhardurkunde gewesen sein muß. Den Schwierigkeiten der Datierung hat jüngst K.-U. Jäschke einen gelehrten Exkurs gewidmet²³. Zwar lautet das Inkarnationsjahr auf 965 und das 8. Indiktionsjahr auf die Zeit von September 964 bis August/September 965. Aber schon das 30. Königsjahr würde, genau genommen, die Zeit vom 7. August 965 bis 6. August 966 umfassen, das 5. Kaiserjahr hingegen erst die Zeit vom 2. Februar 966 bis 1. Februar 967, weshalb die Herausgeber des Urkundenbuches des Erzstifts Magdeburg zwar die Handlung auf den Juli 965, die Ausstellung der Urkunde für das Moritzkloster aber auf den Februar 966 datiert haben²⁴. Auch Jäschke²⁴ erwägt als Ausstellungsort zeitweilig den Quedlinburger Hoftag vom April 966, auf dem Ottos I. Tochter Mathilde als Äbtissin des Reichsstifts Quedlinburg eingeführt wurde, entscheidet sich aber, da das 30. Königsjahr von der Kanzlei schon von Ende März 965 ab gerechnet wurde und vor allem, weil auch eines der Anfang

¹⁹ (Wie Anm. 8) S. 36 f. Er beurteilte freilich Nr. 34 nur als „schriftmäßig verschiedene“ von Nr. 35. Es bedarf keiner Erörterung, daß Nr. 34 nicht etwa aufgrund von Nr. 35 gefälscht sein kann.

²⁰ Reg. Imp. II, 1 Nr. 403.

²¹ UBHHalb. Bd. 1, Nr. 56 S. 42.

²² UBHHalb. Bd. 1, Tafel III, 13. Zum Vorkommen des Siegels vgl. Helmut Beumann (wie unten Anm. 41) S. 134 f.

²³ (Wie Anm. 2) S. 201 ff.

²⁴ UB Erzstift Magdeburg 1 Nr. 45 S. 63.

²⁴ (Wie Anm. 2) S. 202.

Juli von Otto I. für das Moritzkloster ausgestellten Diplome (DOI. 298) ebenfalls irrtümlich das 5. Kaiserjahr nennt, mit aller Vorsicht, aber doch wohl zu Recht für das Datum Juli 965²⁵.

Im Juli 965, und zwar in Magdeburg, wo Bischof Bernhard seine Urkunde Nr. 35 auf dem Altar des hl. Mauritius niederlegte, ist gleichzeitig mit dieser von ihm auch die ursprüngliche Urkunde für das Reichsstift Gandersheim verfaßt worden. Während aber Nr. 35 bis heute unversehr erhalten blieb, wurde die im Gandersheimer Archiv verwahrte Nr. 34 wohl kurz nach 1200 zu einer „modernerer“ Urkunde umgearbeitet. *Invocatio* und *Publicatio* wurden in der verlängerten Schrift des 12. Jahrhunderts geschrieben und dem Formular der zahlreichen Gandersheimer Herrscherurkunden aus ottonischer Zeit angepaßt, die einfache Buchschrift der Vorlage, die der Schrift von Nr. 35 entsprochen haben dürfte, durch eine altertümelnde diplomatische Minuskel ersetzt. Der Text der Vorlage wurde im übrigen — abgesehen von dem entstellten Hildesheimer Bischofsnamen — übernommen und nur insofern verändert, als ein Schlußsatz angefügt wurde, der den Ersatz der Naturalabgabe in Wein durch eine stark ermäßigte Geldabgabe vorsah. Möglicherweise war diese Interpolation der Grund dafür, daß man in Gandersheim auf die Übernahme der in Nr. 35 enthaltenen und vielleicht auch in der echten Vorlage von Nr. 34 vorhanden gewesenen *Corroboratio* aus Raumgründen verzichtete, obwohl eine Siegelankündigung in jener frühen Zeit nicht unbedingt erwartet zu werden braucht²⁶.

Damit aber kommen wir zur Frage der Besiegelung der beiden Bischofsurkunden, die zunächst einigermaßen rätselhaft zu sein scheint²⁷. Das durchgedrückte runde Siegel (Durchmesser 40 mm) auf der Urkunde Nr. 34 (vgl. Abb. 3) läßt auf den ersten Blick an eine Fälschung denken. Vom Wulst her ist es unregelmäßig zusammengedrückt, so daß die Fläche des eigentlichen Siegelbildes auffallend gewölbt erscheint. Dieses Siegelbild zeigt das Brustbild eines barhäuptigen Bischofs mit ausgeprägter Tonsur en face, der — was bei genauerer Betrachtung durchaus erkennbar ist — mit angewinkelten Armen in der linken Hand das geschlossene Evangelienbuch hält²⁸. Dieser Bildtypus (Brustbild des barhäuptigen Bischofs en face, noch ohne Bischofsstab) aber entspricht völlig der Bischofsdarstellung auf den wenigen überlieferten echten

²⁵ So auch Rudolf Köpke und Ernst Dümmler, *Kaiser Otto der Große* (Jahrbücher d. dt. Reiches. 1876) S. 396 und *Reg. Imp. II*, 1 Nr. 403. Der Herausgeber des UBHHalb. Gustav Schmidt hat übrigens Nr. 34 zum Juli und Nr. 35 zu „nach August 7“ 965 eingeordnet, nicht, wie bei Jäschke S. 202 Anm. 8 angegeben, zum Spätsommer/Herbst 965.

²⁶ Harry Breßlau, *Handbuch der Urkundenlehre* 1² (1912) S. 694: „In der Zeit, da die Besiegelung üblich wurde, hat man sie durchaus nicht immer im Texte der Urkunden erwähnt und bis ins 12. Jh. hinein haben wir eine ganze Anzahl besiegelter Originale, deren Text des Siegels mit keinem Worte gedenkt“. Vgl. so z. B. die Urkunde Bischof Bernwards von Hildesheim, UBHHild. 1 (hrsg. von K. Janicke, *Publ. a. d. K. Preuß. Staatsarchiven* 65, 1896) Nr. 38 S. 27.

²⁷ H. Breßlau, (wie Anm. 26) S. 700 Anm. 5: „Die Besiegelung ist in einem Falle angekündigt, in dem anderen nicht (Abb. UBHHalb. 1, Tafel 1, 1 und 2); danach handelt es sich um zwei verschiedene Typen, und ob beide echt sind, bedarf noch der Untersuchung“.

²⁸ Die lithographierte Abzeichnung im UBHHalb. Bd. 1, Siegeltafel 1 Nr. 1, ist völlig unzureichend und darüber hinaus insofern irreführend, als sie ein Fragment vortäuscht.

Siegeln des 10. Jahrhunderts²⁹, wie sie etwa das früheste Erzbischofssiegel Brunos I. von Köln aus dem Jahre 962 bietet³⁰, aber auch z. B. das bekannte Siegel Bischof Notkers von Lüttich aus dem Jahre 980, welches ebenfalls in der Haltung der Arme und des Evangelienbuches unserem Bernhardsiegel ganz ähnlich gestaltet, freilich feiner ausgeführt ist³¹. Das schön geschnittene Siegel von Bernhards Nachfolger Hildiward zeigt dagegen schon den fortgeschritteneren Typus mit Bischofsstab³².

Auf unserem Siegel von Nr. 34 lassen sich nun bei genauerer Untersuchung mit scharfer Beleuchtung von verschiedenen Seiten auch die Reste der nur sehr schwach erhabenen Capitalis-Umschrift [BER]NHARDVS [ĒPS] erkennen. Gerade diese in ihrer Kürze zeitübliche Umschrift und der frühe Bildtypus erlauben den Schluß, daß auf der Urkunde Nr. 34 nicht ein um 1200 frei geformtes falsches Siegel befestigt wurde. Es kann sich auch nicht um den Nachschnitt eines Stempels handeln. Vielmehr muß ein Abguß oder

²⁹ Eine zusammenfassende Untersuchung der ältesten geistlichen Siegel steht noch aus. Friederike Zaisberger, Die Frühzeit der geistlichen Siegelurkunden in Deutschland (10. und 11. Jahrhundert), in: MIOG 74, 1966 S. 257—291, bes. S. 282 ff., bietet nur einen Überblick und hat unsere Halberstädter Beispiele überhaupt nicht berücksichtigt. Unzureichende Listen der ältesten bekannten bischöflichen Siegel jetzt bei Erich Kittel, Siegel (Braunschweig 1970) S. 120 und 392, die jeweils auch „Halberstadt 965“ aufführen.

³⁰ Die Echtheit des ältesten Siegels Erzbischof Brunos I. von Köln auf einer Urkunde vom 25. Dezember 962 (Abbildung bei Wilhelm Ewald, Rheinische Siegel [Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXVII] I. Die Siegel der Erzbischöfe von Köln, 1906, Tafel 1 Nr. 2) hat Ewald, ebda. S. 3 und 11, in Frage gestellt. Auch Harry Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre I² (1912) S. 698, hielt das Siegel für „der Fälschung dringend verdächtig“. Nach Wilhelm Oediger, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter (Publ. d. Ges. f. Rheinische Geschichtskunde XXI, 1945/61) Nr. 449 S. 138 ist das „Siegel . . . anscheinend später aufgedrückt“. Dagegen urteilte bereits Erich Wisplinghoff (Die Kanzlei der Erzbischöfe von Köln im 10. Jahrhundert. Mit einem Exkurs über die erzbischöfliche Kanzlei in Trier, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins, 28, 1953 S. 53), es ließe sich über das einzigartige Siegel zwar „nichts Endgültiges sagen“, doch sei es „in der Größe, Kürze der Legende und dem Bild völlig zeitgemäß“. Nachdem Herr Stadtarchivdirektor Dr. T. Diederich in Köln mich in einem Briefwechsel freundlicherweise auf die Ähnlichkeit in der Anordnung und Gestaltung der Umschrift mit den beiden ersten Kaisersiegeln Ottos I. (Abbildungen bei Otto Posse, Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige Bd. 1, 1909, Tafel 7 Nr. 3 und 4), die von Februar 962 bis 965 belegt sind, hingewiesen hatte, ist für mich jeder Zweifel an der Echtheit des Bruno-Siegels von 962 Dez. 25 behoben. Nicht nur die mit einem Kreuz in Scheitel beginnende Umschrift stimmt nach dem epigraphischen Buchstabenbefund mit den ersten Kaisersiegeln Ottos I. überein, sondern auch das Siegelbild (Brustbild des barhäuptigen Erzbischofs en face mit Buch in der linken Hand) ist im Typ der Herrscherdarstellung — von den Insignien selbstverständlich abgesehen — sehr ähnlich. So dürfte möglicherweise anzunehmen sein, daß Erzbischof Bruno sein Siegel nach dem Muster der ersten Kaisersiegel seines Bruders hat schneiden lassen. Die Aufstellung der frühesten Bischofssiegel bei Kittel (wie Anm. 29) S. 392 wäre demnach zu berichtigen.

³¹ E. Kittel (wie Anm. 29) S. 120 Abb. 74. Der Durchmesser entspricht mit 40 mm genau dem unseres Bernhardsiegels. Der Bildtyp fand für Bischöfe vereinzelt noch bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts Verwendung, vgl. das Siegel des Bischofs Hezilo von Hildesheim (1054—1079), Photo nach dem 1943 in Hannover verbrannten Original im Forschungsinstitut „Lichtbildarchiv der älteren Originalurkunden auf deutschem Boden“ in Marburg.

³² Abbildung bei A. Chroust, Monumenta Palaeographica, Reihe III, Lieferung XVIII, Tafel 3 a.

besser Abdruck eines echten Bernhardsiegels angenommen werden, der infolge von Mängeln bei der Herstellung nur unvollkommen gelungen ist.

Wir haben uns die technische Ausführung folgendermaßen vorzustellen³³: Von dem echten Siegel der ursprünglichen Gandersheimer Bernhardurkunde wurde zunächst eine Matrize (aus Ton?) abgenommen. Nach Erhärten der Matrize wurde weiches Wachs in diese hinein geknetet (Knetspuren schließen ein Ausgießen mit flüssigem Wachs aus) und so zunächst das Siegelbild gewonnen. Sodann wurde zur Herstellung des durchgedrückten Siegels ein größerer Wachsklumpen in üblicher Weise zum kleineren Teil durch einen Kreuz- oder Sternschnitt im Pergament durch dieses hindurchgedrückt und auf der Rückseite als Widerlager geformt. Das von der Matrize abgenommene Siegelbild wurde sodann auf das Wachs der Vorderseite aufgebracht, welches mit der Hand zu einem Wulst geformt wurde, der das Siegelbild ringförmig umgab und zugleich festhielt. Der vom Wulst her von der formenden Hand unregelmäßig ausgeübte Druck hatte nicht nur zur Folge, daß sich die Fläche des Siegelbildes im ganzen aufwölbte, sondern auch, daß der Wulst rechts und unten Teile der Umschrift überdeckte und links den Rand des Siegelbildes anhub. Es ist noch deutlich zu erkennen, wie sich hier Wulst und Bildrand berühren und am unteren Rande der in das Siegelbild übergreifende Wulst innen mit einem Messer beschnitten werden mußte, um einen Teil der Umschrift wieder freizulegen. Man dürfte nicht oft dem Vorgang der Abformung eines echten Siegels zum Zweck der Aufbringung auf eine verfälschte Urkunde so offensichtlich wie in diesem Fall auf die Spur kommen.

Für unsere Fragestellung ist damit auch vom Siegel her ein zusätzlicher Beweis erbracht, daß die Vorlage unseres angeblichen Originals Nr. 34 eine echte besiegelte Urkunde Bischof Bernhards von Halberstadt gewesen sein muß.

Kompliziert wird die Siegelfrage freilich dadurch, daß die unverdächtige Bernhardurkunde Nr. 35 für Magdeburg ebenfalls ein rundes Siegel (Durchmesser 45 mm) trägt, welches zum Unterschied zu Nr. 34 eigens in der Corroboratio angekündigt wird (*illam hoc scripto notatam (sc. concessionem) mei sigillo firmavi*), aber ganz andersartig gestaltet ist (vgl. Abb. 4). Für die Annahme einer Fälschung dieses Siegels entfällt jeder Grund. Doch ist es so singulär, daß es verwundern muß, wie es der Aufmerksamkeit der Sphragistiker bisher entgehen konnte. Die in zwei konzentrischen Kreisen verlaufende Capitalis-Umschrift lautet, links unten beginnend, *BERNHARDVS E P̄S*. Während Anordnung und Buchstabengestaltung dieser Legende sicher zeitgemäß sind, stellt das Siegelbild einen höchst ungewöhnlichen Typ dar, nämlich das Brustbild eines nach (heraldisch) links gewendeten barhäuptigen Mannes, die Hände bis fast in Schulterhöhe erhoben, die Finger der rechten Hand ausgestreckt (Allokutionsgestus?), in der linken Hand ein geöffnetes Buch haltend³⁴.

³³ Ich folge hier dem sachverständigen Urteil des praktisch erfahrenen Sphragistikers Hartmut von Hindte.

³⁴ Die lithographierte Abzeichnung von L. Clericus im UBHHalb. Bd. 1, Siegeltafel 1 Nr. 2, ist ebenfalls unzureichend. Eine photographische Abbildung bietet A. Chroust, Monumenta Palaeographica, Reihe III, Lfg. XVIII Tafel 2 sowie — wesentlich besser — das vom Marburger Forschungsinstitut „Lichtbildarchiv der älteren Originalurkunden auf deutschem Boden“ angefertigte Urkundenphoto. Ein vom

Das gänzlich aus dem Rahmen der uns bekannten zeitgenössischen wie auch späteren Typen deutscher Bischofssiegel fallende Bildmotiv bedarf einer eingehenderen ikonographischen Untersuchung, die an dieser Stelle nicht durchgeführt werden kann³⁴. Die Überlieferung der älteren Siegel der Bischöfe, von denen wir mit Bestimmtheit wissen, daß sie Siegel geführt und damit mindestens Briefe gesiegelt bzw. versiegelt haben³⁵, ist äußerst dürftig. Nicht selten sind es antike Gemmensiegel gewesen, die noch bis ins spätere Mittelalter immer wieder auch von Bischöfen gebraucht wurden³⁶. So ist der Stempel des erst vor wenigen Jahren als Reliquienauthentik im Stift Neuenheerse aufgefundenen losen Siegelabdrucks Bischof Liuthards von Paderborn (862—887), des bisher ältesten erhaltenen Wachssiegels eines deutschen Bischofs, welches nur einen ebenfalls nach (heraldisch) links gewendeten Kopf mit Stirnreif (!) zeigt³⁷, wohl sicher der Nachschnitt einer antiken Gemme gewesen. Bei dem Siegel Bischof Bernhards von Halberstadt auf der Urkunde Nr. 35 möchte man für die Profildarstellung des Kopfes an Entsprechendes denken, doch erinnert die Haltung der Figur im ganzen an andere Siegelbilder, welche sich der Halberstädter Bischof während seiner langen Regierungszeit von 923—968 zum Muster genommen haben könnte: es sind die von Heinrich I. und Otto I. verwendeten Königssiegel, die den Herrscher ausschließlich als Brustbild im Profil (mit Lanze und Schild) zeigen³⁸ und in dieser Haltung — mit angewinkeltem rechten Arm — und in der durchaus ähnlichen Anordnung der Umschrift auch auf das Siegel Bischofs Bernhards eingewirkt haben mochten. Ganz entsprechend scheinen dann seit 962 die ersten

DDR-Staatsarchiv Magdeburg freundlicherweise übersandter Gipsabguß vom Originalsiegel läßt jedoch erkennen, daß der von dem Zeichner Clericus unterhalb des Buches angebrachte fünfzackige Stern, den man mit einiger Phantasie auch auf den genannten Photographien zu sehen meint, auf einer optischen Täuschung beruht, die durch Wachsrisse im Bereich des nur sehr schwach ausgeprägten linken Armes hervorgerufen wird.

³⁴ In die Betrachtungen müßte außer bestimmten Münzbildern bereits der Antike auch das Dedikationsbild einbezogen werden, wie mir Herr Kollege Victor H. Elbern in Berlin (unter Hinweis auf den Aufsatz von Peter Bloch, Zum Dedikationsbild im Lob des Kreuzes des Hrabanus Maurus, II: Entstehung des Dedikationsbildes, in dem von ihm herausgegebenen Werk „Das erste Jahrtausend“, Textband 1 (1962) S. 473 ff.) liebenswürdigerweise bestätigte.

³⁵ MGH. Capitularia I nr. 1 S. 2; H. Breßlau (wie Anm. 26) S. 684 f. Das Brustbild eines Geistlichen im Profil (Darstellung des hl. Remigius?) zeigte übrigens ein nur in einer Zeichnung Montfaucons in der Pariser Nationalbibliothek überliefertes Ringsiegel des Erzbischofs Hinkmar von Reims von c. 860, vgl. A. Giry, Manuel de diplomatique (Paris 1894) S. 636 mit Anm. 4: „Petit cachet ovale représentant un buste de moine tonsuré, de profil à droite, entouré de la légende + HINCMARVS ARCHIEPS (Pap. de Montfaucon, Bibl. nat. ms. lat. 11907, fol. 88).“

³⁶ Bekannte Beispiele sind die Gemmensiegel des Bischofs Bernward von Hildesheim (UBHHild. 1, Siegeltafel 1; das Original wurde leider 1943 vernichtet), des Bischofs Imad von Paderborn (1075) oder des Bischofs Volrad von Brandenburg (1296), vgl. Hans Wentzel, Mittelalterliche Gemmen. Versuch einer Grundlegung, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 8, 1941 S. 62 Abb. 18 und S. 87 Abb. 63, und die Zusammenstellung bei Gerta Hiebaum, Gemmensiegel und andere in Steinschnitt hergestellte Siegel des Mittelalters (Veröffentl. d. Hist. Seminars der Universität Graz IX, 1931) S. 38—48.

³⁷ Vgl. Klemens Honselmann, Reliquientranslationen nach Sachsen, (in: Das erste Jahrtausend, hrsg. von Victor H. Elbern, Textband I, 1962) S. 190 f. mit Abb. 1 und zuletzt Erich Kittel, Siegel (wie Anm. 29) S. 124 Abb. 78.

³⁸ Otto Posse, (wie Anm. 30) Bd. 1, Tafel 6 und 7.

Kaisersiegel Ottos I. die gleichzeitigen Bischofssiegel mit der Darstellung des Brustbildes en face beeinflusst zu haben, wie oben angedeutet wurde³⁹.

Sollten diese — selbstverständlich mit allem Vorbehalt geäußerten — Vermutungen zutreffen, würde für die beiden Bernhardsiegel anzunehmen sein, daß das Siegel auf Nr. 35 von einem älteren, das ursprüngliche Siegel auf der Vorlage von Nr. 34 von einem jüngeren Typar stammen müßte. Gleichzeitige Führung zweier Siegelstempel ist mindestens seit dem 9. Jahrhundert keineswegs ungewöhnlich⁴⁰, und speziell für die Halberstädter Bischöfe hat H. Beumann in einem eigenen Aufsatz⁴¹, der die Siegel von 965 nicht berücksichtigt, diese Gewohnheit im 12. und 13. Jahrhundert nachweisen können. Zuletzt hat Kurt-Ulrich Jäschke über die gleichzeitige Verwendung verschiedener Siegelstempel gehandelt und bei dieser Gelegenheit mit Recht darauf hingewiesen, daß die Echtheitskriterien der älteren Sphragistik zweifellos zu eng gefaßt sind⁴². Die Probleme, die uns mit der Besiegelung gerade der frühen Privaturkunden gestellt sind, müssen entsprechend den Fortschritten der modernen Diplomatik in weiterem Zusammenhang neu durchdacht werden, wie die Halberstädter Beispiele zeigen.

Dem Einwand, daß es wenig wahrscheinlich sei, wenn zwei gleichzeitig ausgestellte Urkunden mit verschiedenen Siegeln versehen worden wären, könnte mit dem Hinweis begegnet werden, daß zwar die Tauschurkunde Nr. 35 in Magdeburg ausgestellt und besiegelt worden sein muß, da ihre Niederlegung auf dem Altar des Heiligen Mauritius in der Urkunde selbst ausdrücklich erwähnt wird, die Mundierung der echten Vorlage der Urkunde Nr. 34 für Gandersheim dagegen erst nach Rückkehr des Bischofs auch in Halberstadt erfolgt sein mag.

Bei Nr. 34, unserer Fälschung oder, besser gesagt, interpolierten Neuausfertigung der Bernhardurkunde für Gandersheim, aber haben wir nunmehr nach dem eigentlichen Fälschungsgrund zu fragen. In der Tat ist die Herstellung aus einem konkreten Anlaß erfolgt. Im Verlauf des großen Gandersheimer Exemtionsprozesses⁴³ ist die Urkunde nämlich auf der zweiten Romreise der Abtissin Mechthild I., an der sicher auch ihr Notar, der Diakon Eberhard, teilgenommen hat, — jener Mann also, dem wir, wie oben angedeutet wurde, vielleicht die Korrekturen auf Nr. 34 zu verdanken haben, —

³⁹ Vgl. die Bemerkungen über das Siegel Erzbischof Brunos I. von Köln, oben Anm. 30. Die Feststellung von Peter Johaneck, Die Frühzeit der Siegelurkunde im Bistum Würzburg (Qu. u. Forsch. z. Gesch. d. Bistums u. Hochstifts Würzburg 20, 1969) S. 290 Anm. 144, daß „in Deutschland die Bischofssiegel dem Vorbild der Herrscherurkunde und nicht den Bleisiegeln der Päpste (folgen)“, muß bereits für das 10. Jahrhundert gelten.

⁴⁰ Wilhelm Ewald, Siegelkunde (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, hrsg. von G. von Below und Fr. Meinecke, Abtlg. 4, 1914, Neudruck 1969) S. 73 ff.

⁴¹ Helmut Beumann, Zum Siegelwesen der Bischöfe von Halberstadt, in: Sachsen und Anhalt Bd. 14, 1938, S. 131—136.

⁴² Zu den Breitunger Urkunden des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts, in: Archiv für Diplomatik 15, 1969 S. 38 ff. mit Bezug auf die Grundsätze bei Wilhelm Ewald, Siegelmißbrauch und Siegelfälschung im Mittelalter, in: Westdeutsche Zs. für Geschichte u. Kunst 30, 1911 S. 7 ff.

⁴³ Über seinen Verlauf im einzelnen s. H. Goetting, Gandersheim und Rom. Die Entwicklung der kirchenrechtlichen Stellung des Reichsstifts Gandersheim und der große Exemtionsprozeß (1203—1208), in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 51, 1953 S. 55 f.

der Kurie zur Bestätigung vorgelegt worden. Schon am 19. Juni 1206, wenige Tage vor dem ersten großen Exemtionsprivileg, in dessen Besitzliste auch die Villikation Denkte *cum ecclesiis et omnibus pertinentiis suis* aufgeführt wurde⁴³, erwirkte die Abtissin von Papst Innozenz III. eine Littera cum serico⁴⁴, deren Dispositio folgendermaßen lautet: *Eapropter, dilecta in Christo filia, tuis iustis postulationibus gratum impertientes assensum, decimationem quatuor marcharum et villarum, scilicet Dengi, Witmari, Weuerlingi et Sutherum, quam ex dono bone memorie Bernardi episcopi Haluerstadensis, interventu quoque illustris memorie Ottonis imperatoris obtentam percipis annuatim, sicut eam iuste possides et quiete ac in eiusdem episcopi a u t e n t i c o exinde confecto perspicitur contineri, tibi et per te monasterio auctoritate apostolica confirmamus . . .*

Die offenbar wenige Jahre zuvor interpolierte Neuausfertigung der echten Urkunde Bischof Bernhards von Halberstadt von 965 hat also in Rom im Original vorgelegen und ist vom Papst bestätigt worden. Dieser Erfolg hat die Bemühung gerechtfertigt, statt der in Buchschrift geschriebenen originalen Bischofsurkunde von 965 eine Urkunde in modernerer diplomatischer Ausstattung herzustellen und diese sodann der Kurie zur Bestätigung der Zehntverleihung zu präsentieren. Der eingeschobene Satz über die Ersetzung des Weinzinses durch eine geringere Geldsumme, der in der Papsturkunde keine Aufnahme fand, scheint freilich seinen Zweck verfehlt zu haben, wie die Urkunde Bischof Volrads von Halberstadt von 1266 über die Ablösung des Zinses zeigt⁴⁵. Aber dem Reichsstift war es in erster Linie darauf angekommen, den Zehntbesitz als solchen auch vom Papst, dem Gandersheim nach dem gewonnenen Exemtionsprozeß gegen Hildesheim nunmehr unmittelbar unterstand, verbrieft zu erhalten, und dies ist ihm schon 1206 gelungen.

⁴³ Potthast 2823, vgl. H. Goetting (wie Anm. 42) S. 59 und jetzt GS NF. 7 S. 275.

⁴⁴ Potthast 2818. Das von J. Chr. Harenberg, *Hist. eccl. Gand.* S. 743 gedruckte Stück war noch im 18. Jahrhundert als Original im Gandersheimer Stiftsarchiv vorhanden.

⁴⁵ S. oben S. 65.